

Zitierhinweis

Bartl, Peter: review of: Ines A. Murzaku, Catholicism, culture, conversion. The history of the Jesuits in Albania (1841-1946), Roma: Pontificio Istituto Orientale, 2006, in: Südost-Forschungen, --, 68 (2009), p. 654-657, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/71fa45dedf579c15007006d5024c2ea1>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

war in erster Linie Kaufmann, der noch weitere Aktivitäten verfolgte. Das Zentrum der unternehmerischen Tätigkeit lag in der Diaspora.

Hatten sich in Griechenland früher meist Historiker ohne spezifische wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung wirtschaftsgeschichtlichen Themen zugewandt, deren Darstellungen selten den rein faktographischen Rahmen überschritten, so verfügen die heutigen Vertreter dieses Fachs diesbezüglich über ein solides Fundament, wie dieser anregende Sammelband belegt. Auch die theoretische Ausrichtung ist pluralistischer geworden, nachdem einst vorwiegend marxistische bzw. pseudo-marxistische Tendenzen dominierten. Die Autoren, die in ihren Beiträgen keinen wichtigen Bereich auslassen, belegen überzeugend, dass die Wirtschaftsgeschichte, die sich in Griechenland als eigenständiger Wissenschaftsbereich im Grunde erst nach 1974 etablieren konnte, heute durchaus internationalem Standard entspricht.

Dossenheim

Ekkehard Kraft

Ines A. MURZAKU, *Catholicism, Culture, Conversion: The History of the Jesuits in Albania (1841-1946)*. Roma: Pontificio Istituto Orientale 2006 (Orientalia Christiana Analecta, 277). 280 S., Abb., ISBN 978-88-7210-352-4

Nach Benediktinern, Dominikanern und Franziskanern waren die Jesuiten der vierte Orden, der in Albanien tätig wurde und der bestrebt war, den stets gefährdeten Bestand der katholischen Kirche in diesem Lande zu sichern. Die Jesuiten entdeckten erst ziemlich spät, Mitte des 19. Jh.s, Albanien als Missionsgebiet. Obwohl ihre zahlenmäßige Präsenz im Vergleich zu den anderen Orden gering war, erlangten sie durch ihre bildungspolitischen Aktivitäten eine Bedeutung, die im katholischen Nordalbanien einzigartig war. Ines A. Murzaku versucht in ihrer Darstellung, einer am Pontificio Istituto Orientale in Rom entstandenen Dissertation, die Geschichte der Jesuitenmission in Albanien von ihren Anfängen bis zum Ende des 2. Weltkrieges zu schildern. Sie stützt sich dabei hauptsächlich auf Archivalien jesuitischer Provenienz und auf eine ausgewählte Sekundärliteratur.

Murzaku beginnt mit einem einleitenden Abschnitt, in dem sie einen Abriss der Geschichte der Katholischen Kirche in Albanien durch die Jahrhunderte bietet. Am Anfang stehen dabei natürlich die unvermeidlichen Illyrer, als deren Nachfahren sich die Albaner betrachten. Sie schildert den Slaweneinfall, die bulgarische Expansion nach Albanien und die Auswirkungen des Schismas von 1054, durch das Albanien zum Grenzland zwischen Ost und West, zwischen lateinischer und griechischer Kirche wurde. Sie weist auf den Druck hin, der angeblich unter dem Serbenherrscher Stefan Dušan auf die katholische Kirche ausgeübt wurde. Zu Recht behauptet sie, dass albanische Adelsgeschlechter wie die Balsha und die Thopia die katholische Kirche unterstützten, verschweigt aber, dass sie das nur taten, wenn es politisch opportun war. Der albanische Adel nahm nämlich zwischen Orthodoxie und Katholizismus eine sehr schwankende Haltung ein. Die Eroberung Al-

banians durch die Türken hatte verheerende Auswirkungen auf die katholische Kirche, deren Organisation zunächst vollständig zusammenbrach. Erst nach der Errichtung der von Jesuiten geleiteten Illyrischen Kollegien von Loreto und Fermo und der Gründung der Kongregation der Propaganda Fide in Rom kam es zu einem Wiederaufleben der Katholischen Kirche in Albanien.

Die weitere Darstellung gliedert sich in neun Kapitel. Zunächst wird relativ ausführlich die Ankunft der ersten drei Jesuiten in Albanien geschildert. Sie kamen 1841 in Skutari an und sollten den katholischen Glauben in einer Gegend bewahren, die in Rom als Einlasspforte zum Orient betrachtet wurde. Die Propaganda Fide trug sich schon seit 1834 mit dem Gedanken, dort ein Priesterseminar zu eröffnen, dessen Leitung die Jesuiten übernehmen sollten. Schon wenige Wochen nach ihrem Eintreffen eröffneten diese ihre erste Schule und erteilten der Skutariner Jugend italienischen Sprachunterricht. Nachdem sie etwas Albanisch gelernt hatten, begannen sie damit, Knaben und auch Mädchen sonntags in der Christenlehre zu unterweisen. Die Jesuiten wurden, zumal sie auch über medizinische Kenntnisse verfügten, vom Gouverneur und auch von den muslimischen Einwohnern Skutaris gut aufgenommen. Das sollte sich ändern, als sie mit dem Aufbau einer eigenen Residenz begannen: Jetzt wollten die Muslime auf einmal keine Missionare in ihrer Nachbarschaft haben. Die Verfasserin macht klar, dass an dem Widerstand gegen die Jesuiten der einheimische katholische Klerus nicht ganz unbeteiligt war, der um seinen Einfluss fürchtete. Nachdem eine muslimische Delegation die neue Residenz der Jesuiten besichtigt und dabei festgestellt hatte, dass diese einer Festung glich, wurde das Gebäude Anfang 1843 zerstört. Die Jesuiten kehrten nach Sizilien zurück. Der erste Versuch, in Albanien eine Jesuitenmission zu eröffnen, war damit gescheitert, und zwar am Widerstand der fanatischen und fremdenfeindlichen Muslime von Skutari und an der Ablehnung des ebenfalls fremdenfeindlichen katholischen Weltklerus, der in den Jesuiten Rivalen erblickte, denen er sich intellektuell nicht gewachsen fühlte.

So schnell waren die Jesuiten aber nicht bereit aufzugeben. In Kapitel IV werden die Rückkehr der Jesuiten nach Albanien und ihre Versuche behandelt, in Skutari ein zentrales Priesterseminar zu errichten. Seit 1849 weilte der Jesuit Claudio Stanislao Neri in Durazzo, wo er eine Schule betrieb und auch Kranke heilte. Der neue Bischof Giovanni Topich wollte ihn nach Skutari holen, um dort ein Priesterseminar aufzubauen. Nachdem sich auch die Propaganda Fide diesem Plan angeschlossen und beschlossen hatte, das Seminar den Jesuiten aus der Venezianischen Ordensprovinz zu unterstellen, und nachdem Österreich sich bereit erklärt hatte, sich an der Finanzierung des Projekts zu beteiligen, begann 1856 der Aufbau des Seminars, das aber noch im gleichen Jahre von den Skutariner Muslimen zerstört wurde. Erst nach einer österreichischen Flottendemonstration an der Bojanamündung, an der auch Frankreich und England teilnahmen, entschloss sich die osmanische Regierung durchzugreifen und den lokalen muslimischen Widerstand zu brechen. 1861 konnte das Seminar endlich eingeweiht werden.

Kapitel V beschäftigt sich dann mit der inneren Entwicklung des ersten zentralen albanischen Priesterseminars, das 1862 zum Päpstlichen Albanischen Seminar erhoben wurde. Murzaku behandelt sehr detailliert Organisation und Aufbau des Seminars, das zunächst für 15 Studenten bestimmt war und zuletzt (1943) 60 Studenten zählte, die nach einem

festen Proporz aus allen albanischen Diözesen kamen. Sie durften nicht älter als 14 Jahre sein und wurden zunächst in Lesen und Schreiben, dann in Italienisch und Latein und zuletzt in Theologie und Philosophie unterrichtet. Die Unterrichtssprache war Italienisch; als Umgangssprache am Seminar waren nur Italienisch oder Latein erlaubt, nur am Donnerstag und Sonntag durften die Seminaristen in ihrer Muttersprache sprechen. Probleme bereitete den Jesuiten der anwachsende Nationalismus, der sich auch beim albanischen Klerus bemerkbar machte. Murzaku weist darauf hin, dass die neu aufgenommenen Schüler scheu gegenüber Fremden waren, dass sie mit der italienischen Mentalität nicht zurechtkamen. Die Jesuiten blieben, so sehr sie sich auch für die Albaner einsetzten, in deren Augen Ausländer. Nach der albanischen Unabhängigkeitserklärung waren es vor allem die Franziskaner, die die Jesuiten als Fremde hinstellten und die selbst gerne das Priesterseminar übernommen hätten. Die Jesuiten hatten auch kaum albanischen Nachwuchs: Die Absolventen des Priesterseminars wurden lieber Weltpriester oder Franziskaner als Jesuiten, weil diese sie vermeintlich italianisieren wollten. Murzaku führt ihre Darstellung bis Ende des 2. Weltkrieges fort, unterlässt es dabei aber, auf die Stellungnahme der Jesuiten zu politischen Ereignissen wie die italienische Besetzung, die Entstehung Großalbanien und die deutsche Besatzung einzugehen.

Das zweite große Projekt, das die Jesuiten in Albanien betrieben, war das „Xaverianum“, eine höhere Lehranstalt, die mit der Grundschule begann und eine Mittelschulbildung mit technischen und Handelsschulklassen bot. Sie wurde 1878 eröffnet und stand auch Nichtkatholiken offen. Das Xaverianum wurde die Eliteschule Albanien, an der viele führende Vertreter des politischen und kulturellen Lebens des Landes ihre Ausbildung erfuhren. Sie konnte sich sowohl gegenüber den kostenlosen italienischen Schulen behaupten als auch sich der Versuche Österreich-Ungarns erwehren, eine direkte Kontrolle über die Schule auszuüben. 1933 fiel sie allerdings unter das Verbot, das König Zogu über alle Privatschulen verhängt hatte.

Ein weiteres Betätigungsfeld für die Jesuiten in Albanien war die „Fliegende Mission“ (Missioni Volante). Angesichts des Priestermangels waren im Gebirge ganze Dörfer zum Islam konvertiert. Die Jesuiten versuchten dagegen anzugehen und zogen im Bergland von Dorf zu Dorf. Auf Grund des Briefwechsels der Missionare berichtet Murzaku detailliert über die Arbeit der Jesuiten, die nicht nur Seelsorge betrieben und die Bevölkerung in der Christenlehre unterrichteten, sondern auch versuchten, gegen Aberglauben und Bigamie, gegen Räuberei und vor allem gegen die Blutrache anzukämpfen. Letzteres brachte sie allerdings mit den Behörden in Konflikt, die die Beilegung von Blutfehden als Aufgabe des Staates betrachteten.

Im letzten Kapitel beschäftigt sich Murzaku mit dem Beitrag, den die Jesuiten zur Entwicklung des albanischen Kulturlebens leisteten. Sie beginnt dabei mit dem „Illyricum Sacrum“, das auf jesuitische Initiative zurückgeht und u. a. die Geschichte der katholischen Diözesen in Albanien behandelt. Sie schildert ferner die Bemühungen der Jesuiten um die Einrichtung von wissenschaftlichen und kulturellen Institutionen: Sie schufen nicht nur archäologische, mineralogische und naturkundliche Sammlungen, sondern richteten auch ein meteorologisches Observatorium ein, sorgten für Theater- und Filmaufführungen und gründeten auch das erste Orchester in Albanien. Hervorgehoben werden ferner die

Verdienste, die sich die Jesuiten Fulvio Cordignano und Giuseppe Valentini durch ihre Arbeiten zur Erforschung der albanischen Geschichte erworben haben. Neu ist dabei die Feststellung der Verfasserin, dass zwischen beiden Männern eine erbitterte Rivalität herrschte. Die kurzen Ausführungen über die Druckerei der Jesuiten und ihre publizistischen Aktivitäten sind inzwischen durch die umfangreiche Untersuchung von Markus W. E. Peters weitgehend überholt.¹

Murzakus Arbeit bietet die erste zusammenfassende Darstellung über das Wirken der Jesuiten in Albanien. Sie ist mit Zuneigung geschrieben und würdigt die Rolle der Jesuiten, die nach Albanien kamen, um dort den christlichen Glauben zu bewahren, die aber auch durch Erforschung von Sprache, Geschichte und Kultur zum Fortschritt des albanischen Volkes beitragen wollten.

Auf einige kleinere Ungenauigkeiten und Irrtümer sei noch hingewiesen: Die Behauptung, durch das Gesetzbuch des Zaren Stefan Dušan seien katholische Gottesdienste verboten und katholische Albaner, die sich weigerten zur slawischen Orthodoxie überzutreten, mit der Todesstrafe bedroht worden, stimmt nicht. Murzaku beruft sich dabei auf eine etwas fragwürdige Quelle, nämlich auf eine Schrift des albanischen Publizisten und Politikers Faik Konica (43). Unrichtig bzw. ungenau sind auch die Ausführungen über die albanische Alphabetfrage: In Skutari bestanden zwei von Klerikern getragene Vereinigungen, die unterschiedliche Alphabete für die albanische Sprache propagierten. Die „Bashkimi“ (Union) genannte Gesellschaft unter der Leitung des Mirditenabtes Prenk Doçi befürwortete ein Alphabet, das für die spezifisch albanischen Laute Doppelkonsonanten vorsah, bei denen das zweite Glied stets ein „h“ war (dh, th usw.). Die von dem Ex-Jesuiten Ndre Mjeda geleitete Gesellschaft „Agimi“ (Morgenröte) trat für ein Alphabet ein, das für jeden Laut einen eigenen Buchstaben hatte und diakritische Zeichen verwendete. Die österreichisch-ungarische Regierung unterstützte zuerst das Alphabet von Doçi, dann das von Mjeda; die Jesuiten hielten sich wahrscheinlich bewusst aus diesem Streit heraus (139). Dem 7. Band von „Illyricum Sacrum“ folgte nicht wahrscheinlich, sondern tatsächlich ein 8. Band (Venedig 1819), der die Geschichte der Erzdiözese Skopje enthielt. 1910 erschien in Split, herausgegeben von Frane Bulić, sogar noch ein 9. Band, der Ergänzungen und Korrekturen enthielt. Das Gesamtwerk wurde 2004 in Prishtinë nachgedruckt (253). In einem englischsprachigen Werk hätte die Verwendung albanischer Namensformen für Ortschaften, die außerhalb Albaniens liegen, vermieden werden sollen: Tivar (für Antivari, Stari Bar) und Ohër (für Ohrid) wird man auf keiner nichtalbanischen Karte finden.

Pullach

Peter Bartl

¹ Der älteste Verlag Albaniens und sein Beitrag zu Nationalbewegung, Bildung und Kultur. Die „Buchdruckerei der Unbefleckten Empfängnis“ zu Shkodra (1870-1945). Hamburg 2007.